

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Verlag, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley Behm's Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 360.

Dienstag den 14. Juli, 1846.

Laufende Nummer 46.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superal-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlich Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufhebungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. In terschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekannt werden

Die Verschwörung.

Der Stolz der hochgebildeten Europäer hat sich nie einen größeren Tritium zu Schulden kommen lassen, als den, daß die Bewohner anderer Himmelsstriche, denen die Natur nicht die weiße Hautfarbe verliehen hat, eine untergeordnete Art von Geschöpfen seien. Wenn auch dieser Tritium durch die humanere Philosophie unserer Tage, vorzüglich durch die im englischen Parlamente gepflogenen Verhandlungen über den Sklavenhandel in der Theorie getilgt ist, so dauert er leider in der Praxis noch immer fort, und selbst der menschenfreundlichste Europäer wird sich, wenn er einem schwarzen, braunen oder rothen Gesichte begegnet, auf dem Vorurtheile ertappen, als habe er es mit einem Wesen zu thun, das nicht der hohen Geistesbildung und der zarten Gefühle fähig sei, in deren Besitz er selbst zu sein glaubt.

Folgende Erzählung, deren Wahrheit uns von einem glaubwürdigen Manne verbürgt wird, möge zur Tilgung dieses Vorurtheils ein Schärfer beitragen und die Ueberzeugung in uns begründen, daß die Blüthe der Humanität, ein frommes, reines und edles Herz auch in der Brust eines farbigen Menschen wohnen, ja sogar ohne Erziehung ohne Bildung unter den ungünstigsten Umständen gedeihen können.

Unter den Hausclaven des Gouvernors von Domingo befand sich ein Eingebornen dieses Eilandes, der an eine Europäerin verheirathet war und eine Tochter, Namens Penda besaß. Das Mädchen war nicht schwarz, wie ihr Vater, sondern von einer hell olivenbraunen Hautfarbe, mit langen, schwarzen, seidnen Locken und großen dunkeln Augen. Penda besaß ein sanftes, gutes Gemüth, aber sie war nicht glücklich; denn ihre Mutter war jahronig und selbstkürlich und ihr Vater gehörte zu den unglücklichen Menschen, welche ein wildes unbeugsames Temperament und ungezügelter Leidenschaftlichkeit über die Schranken der Mäßigung reißen. Er war ein rauher, grausamer Barber, der nur die Laster der Civilisation, nicht aber ihre Tugenden angenommen hat. Von den frühesten Tagen an, deren sich Penda erinnerte, war sie gewohnt, bei dem Tone der Stimme ihres Vaters zu zittern. Unzähligmal hatte sie durch seine Hestigkeit gelitten, und so oft sie ihn in die Hütte zurückkommen hörte, versteckte sie sich, statt ihm, wie ein anderes Kind bewillkommend entgegen zu springen, hinter ihre Mutter oder begab sich nach der Matte, die ihr als Bett diente, und stellte sich schlafend.

Dmi, so hieß der Vater, war einer von Denjenigen, die sich am lautesten über die Tyrannei des spanischen Gouvernors beklagten; aber dabei dachte er nicht daran, daß er ein noch weit größerer Tyrann gegen die hilflosen Wesen war, die sich in seiner eigenen Macht befanden. So wenig sind die Menschen gewohnt, die Fehler ihres eigenen Herzens zu erkennen, so bereit sind sie, an Andern zu verdammen, was sie sich selbst erlauben.

Als Penda ungefähr zehn Jahre alt war, starb ihre Mutter, und nun ruhten die häuslichen Sorgen in der Hütte ihres Vaters auf ihr. Darin bestand alle Arbeit, die sie zu vollbringen hatte; denn als das Kind einer freien Mutter und als Christin, war sie von einer Menge von Lasten befreit, denen sich die Slaven unterziehen mußten. Sie hatte keine andre Unannehmlichkeiten zu ertragen, als die, welche die grausame Tyrannei des Vaters ihr bereitete. Er war so unvernünftig in seinen Anforderungen und so schwer zu befriedigen, daß, wenn die arme Penda auch ihr mögliches gethan hatte, zu Kochen, zu waschen und es ihm angenehm zu machen, doch nur Schläge und Mißhandlungen der Dank dafür waren. Dabei hatte sie keinen Bruder und keine Schwester, den sie ihren Kummer klagen und die sie trösten und ermuntern konnten.

Endlich wurde auf der Insel ein neuer

Gouvernör angestellt und eine große Festlichkeit, welche mehrere Tage dauerte, ihm und seiner Braut, einer schönen jungen Engländerin, zu Ehren veranstaltet, welche die Spanier Donna Clara nannten.

Bei dieser Gelegenheit mußten die Slaven in neuen Kleidern erscheinen und bekamen die Erlaubniß, ihre Arbeiten einzustellen und zwei oder drei Tage mit Tanz, Gesang und Spielen sich zu belustigen.

Penda kam mit den Andern in den großen Vorplatz vor dem Palaste des Gouvernors, zwar voll Neugierde, aber ohne Verlangen, an den Vergnügungen des jungen Volkes Antheil zu nehmen. Einsam und betrübt stand sie unter dem dichten Haufen, und während die geringsten Slaven die Last ihrer Ketten wenigstens für einen Tag vergaßen und mit weit halblendem Lustgeschrei sich umhertaumelten, saß sie still und in sich gefehrt hinter einer der Säulen des Porticus und bewachte mit gedankenvoller Aufmerksamkeit die tiefen Züge, die ihr Vater aus den Flaschen that, die mit starken süßen Liquoren angefüllt, umherstanden. Bisweilen ließ sie ihre Blicke über die reichgeschmückten Gruppen von Herren und Damen hinschweifen, welche die Frau des Gouvernors umgaben, und dachte dabei, sie habe wohl nie in ihrem Leben etwas Schöneres gesehen, als Donna Clara, in ihrem Brautkleide von weißem Atlas und ihrem Schleier von den feinsten Brüssler-Blonden. Ihre ausgezeichnete schöne Gestalt verdunkelte alle spanische Damen in eben dem Grade, als sie sich verdunkelt neben diesen fühlte. Aber es war nicht ihre Schönheit allein, die sie so reizend machte; Donna Clara war eben so gütig und menschenfreundlich, als sie schön war und ihr lebenswürdiges Gemüth strahlte aus dem wohlwollenden Ausdruck ihrer sanften blauen Augen hervor. Es schien ihr einziger Wunsch zu sein, Alles um sich her glücklich zu sehen, und als sie Penda einsam in tiefem Nachdenken versunken erblickte, näherte sie sich ihr mit einem freundlichen Lächeln und fragte, warum sie keinen Antheil an den Spielen und Tänzen der Andern nähme?

Penda erschrak, als sie sich von einer so hohen Dame angeredet sah, und da sie so wenig an die Stimme der Güte gewohnt war, brach sie, statt zu antworten in Thränen aus.

„Armes Kind!“ rief Donna Clara mitleidvoll. „du fühlst dich gedrückt! Wem gehörst du an?“

„Sie ist die Tochter einer freien Mutter und eines eingebornen Indianers,“ war die Antwort einiger Umstehenden.

„Ihr Vater ist einer der Slaven des Gouvernors und ihre Mutter ist kürzlich gestorben. Der Slave Dmi, ihr Vater, ist ein harter Mann und behandelt das Mädchen auf das Empörendste. Wenn wir ihn halb so hart behandelten, als er sie, so hätte er Ursache sich zu beklagen.“

„Ich will sie in meine Dienste nehmen,“ sagte Donna Clara; sprich, junges Mädchen, willst du deinen grausamen Vater verlassen und bei mir leben?“

„Bei Euch, edle Frau?“ rief Penda, „o welche Freude!“ Sie warf sich bei diesen Worten zur Erde nieder und würde in ihrem Entzücken die Füße der Dame geküßt haben; aber Donna Clara verschmähte es, eine so tiefe Huldigung von einem Wesen ihres Gleichen anzunehmen, und sprach, sie mit sanfter Gewalt erhebend:

„Du sollst mich lieben, und mir gehorchen, aber kein schwaches, sterbliches Wesen, wie du selbst bist, armes Kind anbeten; denn wir sind die Kinder eines Vaters, eben des allgnädigen Schöpfers, der uns alle nach seinem Bilde schuf, wenn auch nicht mit derselben körperlichen Gestalt. Vor seinem Angesichte sind wir alle gleich; denn bei ihm gilt kein Ansehen der Person.“

Penda war verloren in Bewunderung und Staunen als sie die Gemahlin des

Gouvernors in solchen Ausdrücken reden hörte; denn nie vorher hatte die junge Westige in ihrem Leben die Gefühle eines ächten Christen kennen gelernt; und als sie ihre schüchternen Blicke zu den heiter lächelnden Augen der edlen Frau erhob, die sich so gütig herabließ, sie zu trösten und zu ermuntern, konnte sie es kaum glauben, daß sie mit einem Wesen ihres Gleichen sprach. Aber als sie in die Dienste der Gemahlin des Gouvernors trat, da öffnete sich ihr das bessere Verstandniß; denn es war Donna Clara's hauptsächlichste Vergnügen, ihre Diener in den Lehren und Grundsätzen der christlichen Religion zu unterrichten. Als eine Engländerin war sie in andern und neuern Ansichten des Christenthums erzogen worden, als die waren, denen die Spanier huldigten, welche mehr in Wiggerie und herkömmlichen Formen, als in dem reinen Streben nach Heiligung der Seele, das Wesen der Religion suchten. Alle ihre freie Zeit verwandte die fromme Dame auf Werke der Liebe und eine religiöse Erziehung der sie umgebenden Menschen.

Als Penda Christin geworden war, erkannte sie es als eine Weisheit und Gnade Gottes, daß ihr Vaterland von Europäern unterjocht worden war; denn wäre es nicht so gewesen, so hätte sie und eine Menge anderer Indianer welche jetzt der Erkenntniß des Heils sich freuten, in tiefer Finsterniß bleiben müssen. Ihre Tage flossen nun in dem Dienste ihrer gütigen Herrin, der sie in allen ihren edlen Handlungen und Plänen zum Besten der Andern treulichen Beistand leistete, so ruhig und glücklich dahin, daß Penda einer vollkommenen Glückseligkeit sich erfreut haben würde, wenn sie nicht stets der Gedanke an die Lasterhaftigkeit ihres Vaters darin gestört hätte. Ihre Bekanntheit mit den Lehren der wahren Religion lehrte sie auch ihre Pflichten als Tochter; und obgleich ihre jetzige Lage als Dienerin der Donna Clara sie entschuldigen würde, wenn sie sich von ihrem Vater gänzlich zurückgezogen hätte, so wandte sie jetzt doch ihre ganze freie Zeit darauf, für seine Bequemlichkeit zu sorgen. Sie wusch, nähte und verfertigte alle seine Kleider; und diese waren jetzt in besserem Stande, als er sie je besessen hatte; denn Donna Clara bezahlte alle ihre Diener auf's Freigebigste, obgleich sie, als Gattin des Gouvernors, die Arbeit eines jeden Einwohners der Insel umsonst verlangen konnte. Aber sie befolgte stets die Worte der Schrift: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Gern hätte Penda auch ihren Vater in dem unterrichtet, was ihn auf dem Weg des Heils geführt hätte, aber Dmi wollte von dergleichen Dingen nichts hören.

Eines Tages als sie ganz allein auf einem Felsen am Meerufer saß und wehmüthig daran dachte, was das Ende des sündhaften Lebenslaufes ihres unglücklichen Vaters sein werde, hörte sie durch die Spalte eines vorspringenden Felsen die Stimme mehrerer Slaven, welche sich über einen sehr wichtigen Gegenstand zu besprechen schienen. Es war auch in der That nichts Geringeres, als ein Complot zu einem allgemeinen Aufstande aller Slaven an dem bevorstehenden Feste, das an dem Geburtstag Donna Clara's gefeiert werden sollte. Die Slaven sollten bei dieser Gelegenheit durch die freien Eingebornen in den Gebirgen unterstützt werden, von welchen eine Partei sich in der heimlichen Versammlung befand, wie Penda alsbald an der Sprache merkte, deren sie sich bedienten und die in Aussprache und Wortfügung von dem unter den Slaven gebräuchlichen Dialekte merklich abwich. Penda, welche gänzlich durch den Felsenvorsprung vor den Verschwörern verborgen war, hörte in athemlosem Schrecken den Gegenstand der Berathung besprechen, der in tiefem und abgemessenem Gemurmel deutlich in ihr Ohr drang, weil er durch ein natürliches Höhrrohr, das

die Höhlung des Felsen bildete, in dasselbe gelangte.

„Und was soll das Loos der schönlockigen Braut des Tyrannen Fernando sein, wenn wir ihren Mann und alle bleichen Gesichter der Söhne Europa's ermordet haben?“ fragte eine Stimme, deren Töne der zitternden Penda nur allzu bekannt waren. Es war ihr Vater, welcher die schreckliche Frage that.

„Wir wollen das Loos um sie werfen,“ antwortete einer der freien Indianer, und wer sie gewinnt, soll König der Insel sein.“

Ein wildes Gelächter folgte dieser Antwort, Penda's Herz war nahe daran, zu Eis zu erstarren; sie lehnte sich erschöpft an den Felsen, hörte aber zu gleicher Zeit mit unterdrücktem Athem die fernern Verhandlungen.

„Aber, Dmi,“ bemerkte einer der Slaven, „deine Tochter ist eins von den begünstigten Mädchen der Gattin des Gouvernors; wenn sie das Geringste von unserm Vorhaben erfährt, sind wir verloren.“

„Ah,“ erwiderte ein anderer, „wir würden zum Tode auf der Tartar verurtheilt werden; darum sei vorsichtig Dmi!“

„Ich schwöre Euch,“ antwortete die tiefe rauhe Stimme Dmi's, und nie waren ihre Töne so schrecklich in das Ohr der armen Penda gedrungen, „in schwöre Euch: wenn ich sände, daß sie das Geringste von der Sache weiß, so würde ich sie mit meinen eigenen Händen erwürgen.“

Penda vermochte bei diesen Worten kaum mehr zu athmen und ihre dunkle Wange ward bleich, wie die einer Todten.

„Was soll unser Signal sein?“ fragte einer der Gebirgsbewohner.

„Wenn Donna Clara sich zum Tanze anstellt,“ antwortete das Haupt der Verschworenen, welcher zugleich einer der Musfikanten des Gouvernors war, da wird ihr Ehgenosse einen Tusch verlangen; und da wollen wir statt des Tusches unsern freien Kriegesgesang anstimmen: „Se uer auf den Bergen!“

„Wenn ihr diesen hört, so seid gewiß,“ der Herr Gouvernör wird unsre Schwerter klirren hören, und ihr stürzt getrost herbei, sie alle niederzumachen.“

„Ha, ha, ha!“ schrie ein anderer von der Musikbände; „der Gouvernör hat keine Koffer gesparrt, um sein Fest glänzend zu machen; aber er träumt nicht, wer seine Gäste sein werden.“

Krank vor Schrecken und an allen Gliedern zitternd kletterte nun Penda von dem Orte, wo sie stand.

„Was soll ich thun,“ fragte sie sich selbst, als sie in das angrenzende Waldchen einbog und den Pfad nach dem Hause des Gouvernors verfolgte.

„Darf ich meinen unglücklichen Vater verrathen und meine Landsleute in die Hände Derjenigen überliefern, die sie für dieses mörderische Vorhaben zum Tode verurtheilen werden! Nein, es ist nicht möglich; aber auf der andern Seite, soll ich das schreckliche Geheimniß bei mir behalten und dadurch geschehen lassen, daß die rachsüchtigen Indianer die ganze weiße Bevölkerung und zwar in dem Augenblicke morden, wo sie am wenigsten bereit sind, vor das Antlitz Gottes zu treten?“

Nie befand sich ein Mensch in einer so schrecklichen Zwißspalte, als die junge Westige. Sie vermochte die ganze Nacht nicht einen Augenblick zu schlafen; immer tönten in ihren Ohren die murmelnden Stimmen fort, die sie durch den natürlichen Tonleiter im Felsen vernommen hatte; und sie konnte sich nicht von dem Gedanken trennen, daß diese eigenthümliche Felsenspalte gerade so von der Vorsehung in der Absicht gebildet worden sei, um die Werke der Finsterniß an's Licht zu bringen und die Anschläge der Bösen zu vereiteln. Noch immer aber schwankte sie mit den natürlichen Gefühle einer Tochter, die vorbereitete Uebelthat öffentlich anzudeuten. Der kommende Morgen noch fand Penda unschlüssig, was sie thun soll-

te. Es schien ihr, als bedürfte sie mehr Zeit zur Ueberlegung; aber die Stunden flogen mit reißender Schnelligkeit dahin; und die Schatten der Nacht lagerten sich abermals um ihre fieberhafte aufgeregte Stirn, ehe sie mit sich einig über die Mittel war, welche die Gefahr, die ihrer geliebten Herrin und der ganzen christlichen Bevölkerung St. Domingo's drohte, abwenden sollten.

„D, daß ich doch nur eine Freundin hätte, oder einen klugen und guten Rathgeber, den ich in diesem fürchterlichen Kampfe mit mir selbst besorgen könnte!“ seufzte sie als ihre schlaflosen und von Thränen geschwellenen Augen abermals bei Tagesanbruch die aufgehende Sonne erblickten; es war der Morgen des gefährlichen Tages, welcher von ihren rachedürstenden Landsleuten für das Blutbad bestimmt war.

Penda sprang auf ihre Matte, als ein plöblicher Strahl göttlichen Trostes die Finsterniß ihres zweifelnden Geistes zu erleuchten schien; sie faltete ihre Hände und sprach: „der Freund, den ich suche, ist nahe allen denen, die ihn ernstlich anrufen: bei wem soll ich mir Rath suchen, als bei meinem himmlischen Vater?“ Und, auf ihre Knie nieder fallend, betete das braune Mädchen lange und innig um Beistand und Erleuchtung von oben.— Gestärkt und erquickt stand sie auf, mit dem festen Entschlusse, ihre Pflicht zu thun und der beabsichtigten Meuterei der Slaven und der Vernichtung der arglosen Kolonisten zuvorzukommen—das übrige aber der Lenkung des allweisen Weltregierers zu überlassen.

„Ich will in das Haus des Gouvernors gehen,“ sagte sie, und die reine Wahrheit Donna Clara entdecken, sobald als ich sie allein sprechen kann. Ich vermag sicherlich meines Vaters Leben von meiner Gebieterin zu erbitten und sie wird mich bewahren ihn in meinem Eifer die weiße Bevölkerung vom Untergange zu retten, zu Grunde zu richten.“

Die kleinen Vögel fangen lustig auf den Zweigen der schlanken Bäume, und die süßen Blumen athmeten schon ihren frischen Duft, als Penda durch das Waldchen ging, welches zwischen ihres Vaters Hütte und dem Hause des Gouvernors in der Mitte lag; eine silberklare Quelle, welche von einem früheren Gouvernör von den benachbarten Hügel betab in's Waldchen geleitet worden war, goß sanft murmelt ihren frischen lebendigen Strahl über den grünenden Rasen dahin; aber noch süßere und heiligere Laute mischten sich mit den Harmonien der Natur in dieser feierlichen Stunde; es waren die reichen Töne der Stimme Donna Clara's, welche nach ihrer Gewohnheit früh aufgestanden war und an der Quelle sitzend den Morgenhymnus ihres lieben, aber fernem Englands sang.

Penda blickte ihre Gebieterin einen Augenblick durch das zitternde Laub an; ihre Blicke ruhten mit stillem Entzücken auf der schönen weißgekleideten Gestalt, in ihrem von sanften Morgenlüftchen wallenden Schleier, der leichtlich über den blonden Locken schwebte. Thränen füllten ihre Augen, als sie der nahen drohenden Gefahr gedachte. Die Worte des Liedes, welches Donna Clara sang, lauteten: „Wach auf, mein Herz, und singe!“ Penda war auf das Tiefste ergriffen, sprang von dem Ungeflüm ihrer Gefühle fortgerissen hervor, warf sich zu den Füßen ihrer Gebieterin und rief, indem sie ihre Arme um sie schlang:

„Nein, nein, theuere Herrin! Ihr sollt nicht sterben, sondern leben! Gott wird nicht zugeben, daß die Bösen ihre Rathsschläge gegen Diejenigen ausführen, die ihn lieben.“

Als Donna Clara diese Worte hörte und die Aufregung ihrer jungen Dienerin sah, da vermuthete sie, daß irgend ein meuterisches Komplot unter den Slaven im Werke sein müsse, und sie bat Penda, sich zu fassen und ihr Alles zu entdecken.